

AB 26a: Hannes Napierala: „Inzwischen kommt die Wissenschaft auf uns zu“ (E)

In einem Interview erläutert der Archäologe Dr. Hannes Napierala, Geschäftsführer der Klosterbaustelle, die Zielsetzung des Projekts „Campus Galli“.

(Foto: © Markus Fiederer 2015)



Herr Napierala, welche Zielsetzungen verfolgt der Verein „Karolingische Klosterstadt“ mit dem ungewöhnlichen Projekt „Campus Galli“?

Unser oberstes Ziel ist es natürlich, den karolingischen Klosterplan zu realisieren – und das mit den Mitteln des 9. Jahrhunderts. Daraus erwachsen ganz unterschiedliche Zielsetzungen. Neben dem touristischen Aspekt geht es uns z.B. darum, Wissen zu bewahren und wieder zu beleben. In wissenschaftlicher Hinsicht bietet unser Projekt die Chance, aus der Praxis heraus Fragen an die Geschichte zu stellen. Oft ist es für die Wissenschaft ja schwieriger, die richtigen Fragen zu stellen, als die richtigen Antworten zu finden. Auf unserem Gelände treten bei der täglichen Arbeit ständig Fragen auf.

Haben Sie ein Beispiel dafür, wie sich aus der Praxis heraus Fragen an die Wissenschaft ergeben?

Z.B. die Frage, wie die Menschen des Frühmittelalters Schindeln hergestellt haben. Wir wissen aus der Literatur und von Funden, dass Dächer im Frühmittelalter mit Schindeln bedeckt waren. Schindeln schlägt man aus Stammabschnitten mit einem Mindestdurchmesser von 40 cm. Schlägt man diese Stammabschnitte mit einer Axt ab, verliert man viel zu viel Holz und erzeugt eine unregelmäßige Kante. Diese macht es einem unmöglich, vom Stamm Schindeln abzuschlagen. Die Menschen des Frühmittelalters mussten also bereits mit großen Schrotsägen gearbeitet haben – auch wenn diese erst viel später bezeugt sind.

Wir schließen also vom Endprodukt auf die entsprechenden Werkzeuge. Inzwischen ist es sogar so, dass immer wieder die Wissenschaft auf uns zukommt und unseren Rat sucht.

Sehen Sie „Campus Galli“ damit als ein Projekt experimenteller Archäologie¹?

Das lässt sich so einfach nicht sagen. Der Begriff „Experiment“ ist ja wissenschaftlich klar definiert: Da geht es um eine präzise wissenschaftliche Fragestellung, um die Wiederholbarkeit des Experiments und vieles mehr. In vielen Bereichen ist das für uns nicht leistbar. Wenn einer unserer Mitarbeiter einen Löffel schnitzt, ist das noch keine experimentelle Archäologie. Das ist dann eher „living history“²: Jemand übt eine Tätigkeit aus, die im Frühmittelalter so auch ausgeübt wurde.

Haben Sie ein Beispiel für experimentelle Archäologie auf Ihrem Gelände?

Ich komme wieder auf unseren Schindelmacher zurück. Der Holzverbrauch nahm im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit beständig zu und führte schließlich zu teilweise dramatischen Krisen wegen Holzknappeit. Die Wissenschaft interessiert sich deshalb dafür, wie groß der Holzverbrauch im Mittelalter war, und ob man das in Zahlen fassen kann. Ich habe nun unseren Schindelmacher beauftragt, Buch zu führen, wie viele Schindeln er pro Baum produzieren kann und wie lange er dafür braucht. Natürlich ist das nur ein sehr kleines Teilprojekt, aber insgesamt sind Zeitaufwand und Materialverbrauch zwei Aspekte, bei denen wir permanent Referenzwerte ermitteln.

Abgesehen vom touristischen Aspekt: Nützt ihr Projekt unserer Zeit? Worin sehen Sie den „Mehr-Wert“?

¹ „experimentelle Archäologie“: praktisches Nachvollziehen historischer Techniken durch wissenschaftlich möglichst exakte Experimente.

² „living history“: Vermittlung der Vergangenheit durch eine möglichst realistische Darstellung.

Wir blicken in die Vergangenheit, um die eigene Zeit – mit einem gewissen Abstand - besser bewerten zu können. Dies schärft auch den Blick für die immense Leistung unserer Vorfahren.

Kritiker von Campus Galli halten es für sinnlos, einen „Idealplan“ in einen „Realplan“ zu verwandeln – also einen Plan zu realisieren, der von seinem Zeichner überhaupt nicht dafür vorgesehen war. Wie stehen Sie zu dieser Kritik?

Es ist für uns klar, dass dieser Plan nicht genau so umgesetzt werden soll und kann, wie er gezeichnet ist. Es geht darum, den Plan so zu realisieren, dass er in der Praxis funktionieren könnte. Dennoch wollen wir, dass er vor Ort wiedererkannt werden kann: wir wollen z.B. die Funktionseinheiten beieinander halten und die Ausrichtung der Gebäude beibehalten.

Der Klosterplan war ein Idealplan, der „in der Sprache der Architektur“ zeigen wollte, welche Prinzipien für ein Kloster der Karolingerzeit wichtig waren. Welche dieser Prinzipien wollen Sie bei Campus Galli umsetzen?

Die grundlegenden Prinzipien hinter dem Klosterplan entstammen der „Regel des Heiligen Benedikt“. Ein Aspekt daraus ist z.B. die wirtschaftliche Eigenständigkeit eines Klosters. Wir versuchen bei Campus Galli deshalb, das Kloster als ein geschlossenes System abzubilden. Das macht unser Projekt extrem vielseitig und führt dazu, dass wir ganz viele Aspekte frühmittelalterlichen Lebens zeigen können.

Von zentraler Bedeutung war für ein karolingisches Kloster natürlich dessen religiöse bzw. spirituelle Dimension. Wie wollen Sie diese bei „Campus Galli“ verdeutlichen?

Der religiöse Aspekt ist bei unserem Projekt eher untergeordnet – die Kirche, die wir bauen, soll nicht geweiht werden. Wenn sie jedoch einmal steht, wird sich dennoch keiner dem Zauber ihrer Architektur entziehen können – so wie es im Frühmittelalter sicher auch war. Wir werden aber nicht unsere Mitarbeiter als Mönche verkleiden, um einen Gottesdienst als Schauspiel darzustellen. Unsere Mitarbeiter wahren bewusst die Distanz zur Vergangenheit, um nicht den Eindruck zu erwecken, wir könnten die Vergangenheit zu 100% so abbilden, wie

sie war. Unsere Mitarbeiter sollen die bestmögliche Annäherung an ein mittelalterliches Lebensbild schaffen und über ihre Tätigkeit *erklären*, was wir über die Vergangenheit wissen – und was wir nicht wissen.

„Campus Galli“ ist also kein „living-history“-Projekt?

Der Begriff „Living history“ passt nur in Teilen zu unserem Projekt. „Living history“ will tendenziell eher Lebensbilder eines fertigen Zustandes zeigen, um die Besucher in eine bestimmte Zeit „hineinzuziehen“ und ihnen das Gefühl zu geben, in einer anderen Zeit zu sein. Bei „Campus Galli“ steht aber mehr der Prozess im Vordergrund, wir bauen ja etwas – wir wollen „Geschichte mit den Händen zeigen“.

In vielen Bereichen haben wir wenig Informationen über das Leben im Frühen Mittelalter. Wie gehen Sie damit bei Ihrem Projekt um?

Die Quellenlage ist tatsächlich vergleichsweise dünn. Auf archäologischer Seite liegt das zum Beispiel daran, dass die Sitte, Verstorbenen Beigaben in ihr Grab zu legen, im 7. Jahrhundert endet. Das klösterliche Leben blüht im 9. Jahrhundert erst richtig auf, deshalb sind schriftliche Quellen noch relativ selten. Alltagsleben wird im Frühmittelalter oft noch nicht, bzw. nur eher am Rande dargestellt. Archäologische Quellen bzw. Bildquellen stammen oft nicht aus unserer Region. Wir müssen uns deshalb immer die Frage stellen, inwieweit man aus den wenigen Quellen Informationen ableiten kann. Wir müssen uns fragen, inwieweit es erlaubt ist, von einer Region auf die andere bzw. von den Funden vorher und nachher auf die Zeit des 9. Jahrhunderts zu schließen.

Fragen: Markus Fiederer 2015

Aufgaben (arbeitsteilige GA):

Die Stadt Meßkirch bietet eine Podiumsdiskussion zu der Frage an, ob das Projekt „Campus Galli“ unterstützt werden soll. Eure Gruppe wird sich mit einem Teilnehmer beteiligen (Fishbowl-Methode)

1. Arbeitet das Interview durch und markiert alle für die Fragestellung wichtigen Inhalte.
2. Formuliert Argumente für bzw. gegen die Unterstützung des Projekts „Campus Galli“.
3. Bereitet für die Podiumsdiskussion eine kurze Rede vor.